

Amtsgebäude mit Wohlfühlfaktor

Baugeschichte(n) Architekt Sep Ruf entwarf das Haus des heutigen Finanz- und Heimatministeriums einst mit Sinn für Licht und Leichtigkeit.

Bernd Noack

Ein Amtsgebäude stellte man sich früher immer dunkel, unzugänglich, etwas muffig vor. So wie bei Kafka etwa: endlose Gänge im Düsternen, von denen zahllose Türen abgehen, die in Zimmer führen, in denen vor hohen Aktenregalen Menschen sitzen, die von der Zeit und ihrem Fortgang vergessen zu sein scheinen. Bedrohlich fast die Szenerie. Und der Bürger, der seine „Amtsgeschäfte“ zu erledigen hatte, fürchtete sich vor solchen Gebäuden, vor dem „Parteiverkehr“, der bei ihm einen Gute-Laune-Stau auslöste. Besonders unangenehm wurde es dabei immer, wenn das Anliegen etwas mit Finanzen zu tun hatte, mit Steuern, Anträgen, Abgabeterminen...

Dabei geht es auch anders. Die Nürnberger Dienststelle des Bayerischen Finanz- und Heimatministeriums am Lorenzer Platz ist eine wahre Wohltat für die Sinne. Es gibt wohl kaum ein anderes Amtshaus in der Stadt, das derart offen, lichtdurchflutet, freundlich und – ja: nahezu einladend erscheint wie das markante Gebäude, das der Architekt Sep Ruf hier Anfang der 1950er-Jahre realisierte.

Unaufdringlich in seiner Schlichtheit die Fassade, die von großen, bis zum Boden der Stockwerke reichenden Fenstern bestimmt wird; keineswegs protzig, sondern sich der baulichen Umgebung anpassend, ohne sich unterzuordnen: Man wird auf den Bau aufmerksam beim Spaziergang, aber er steht optisch nicht im Weg; das Äußere ist hell, und steht man drinnen, so hat man fast das Gefühl, einen Wintergarten betreten zu haben. Ein, wie Kritiker vor 75 Jahren sagten, wegweisendes Werk der Moderne.

Hervorragender Ruf

Dabei stand am selben Ort in grauer Vorzeit einmal eine Architektur, die genau das oben skizzierte mulmige Gefühl hervorrief. Die Bayerische Staatsbank residierte hier in einem 1849 fertiggestellten, eher schmucklosen, neogotischen Bau, den zwei Giebel links und rechts und ein an dieser Innenstadtstelle eher ungewöhnlicher Vorgarten bestimmten. Etwas hermetisch kommt einem die Bank schon vor, und man kann sich gut vorstellen, dass es im Inneren seinerzeit auch eher dumpf und trist vor sich ging. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus bei Bombenangriffen restlos zerstört. Lediglich die Tresorräume im Keller blieben erhalten.

Auf ihnen nun errichtete Sep Ruf fünf Jahre nach Kriegsende seinen Neubau. Nomen est omen: Ruf hatte einen solchen – und zwar einen hervorragenden. Von ihm stammen unter anderem die neuen Gebäude der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg und die modernen Gebäudeteile des Germanischen Nationalmuseums.

Seine Handschrift ist, vergleicht man nur mal seine Arbeiten in der Stadt, unverkennbar, sie sprechen eine klare, verständliche Sprache, die ohne ornamentalen Schnickschnack auskommt. Sie drängen sich nicht auf, missachten nicht die Architektur in der Nachbarschaft, fügen sich ein, korrespondieren mit ihr. Das am meisten zitierte Wort, das im Zusammenhang mit dem Werk Rufs vorkommt, ist denn auch „leicht“.

Wir stehen im Mittelpunkt des Zweitsitzes des heutigen Bayerischen Finanz- und Heimatministeriums, das 2014 das Haus bezogen hat: die ehemalige Schalterhalle (hier residierte ja nach dem Krieg die Staatsbank, später die Raiffeisenbank) ist etwa halb so groß wie ein normales Fußballfeld, mithin: gigantisch irgendwie. Ein transparenter Saal mit einer Lichtdecke, ein überdachter Innenhof, der das angenehme Gefühl suggeriert, man stehe im Freien. Schlichte Säulen, die im oberen Bereich von langen Leuchtstoffröhren umkränzt sind; ein sehr typisches Merkmal der 1950er-Jahre.

Das Licht, das sie abgeben, spiegelt sich in fast magischer Art in der gläsernen Kassettendecke. Auch die Büros (die ehemaligen Kundenshalter), die dieses Karree umgeben, bedrängen es nicht, erscheinen durchlässig für das Licht, das hier von allen Seiten und von oben hereinströmt. Im Hintergrund, außerhalb der Halle, eine Treppe ins Obergeschoss, die sich schwebend hinaufschwingt.

Selbst gänzlich leer wirkt der Raum fast intim und frei – Platzangst kann man hier nicht bekommen. Glas, Beton und Stahl: Ruf konnte mit Materialien spielen und sie so behutsam und klug einsetzen, dass sie sich nicht aufdrängen. Durchsichtig ist diese Architektur im besten Sinn.

Wenn wir aber dann die Treppen hinabsteigen, sind wir auf einmal in einer ganz anderen Welt. Die Reste des

einstigen Bankgebäudes erwiesen sich als felsenfest und in der Tat bombensicher, sodass auf diesem Fundament neu gebaut werden konnte. Eine Staatsbank hatte sehr viel Vermögen zu verwalten und sie musste vor allem eines sein: sicher.

Panzerknacker hätten sich an diesem Teil des an sich so offenen Hauses die Zähne ausgebissen. Mehrere Räume hinter- und nebeneinander dienten als Tresore. Die Stahltüren von unglaublicher Dicke und mit einem höchst komplizierten Verriegelungssystem im Inneren stehen heute weit geöffnet und erlauben jedem, der hier einmal hinunterkommt, freien Eintritt.

Da liegen keine Goldbarren oder Geldscheinbündel mehr herum, in den etwa 700 Schließfächern verbergen sich keine Wertpapiere oder sonstigen Reichtümer mehr. Mit dezenter, indirekter blauer Beleuchtung ist heute daraus so etwas wie ein begehbares, elegantes Kunstwerk geworden: Wie in einem Spiegelkabinett kann man durch die schmalen Gänge gehen und nach dem Ausgang suchen – auch eine Art Reichtum, aber nicht für die Brieftasche, sondern für die Sinne.

„Tresor des Lichts“

Eine fette steinerne Säule ist noch übrig geblieben aus dem 19. Jahrhundert (nachdem das Haus unter der Regie von Gerd Schmelzer zweimal grundlegend saniert worden ist), und sie erinnert an einen typischen Nürnberger Stadtmauerturm. Daneben dann aber der vielleicht kurioseste Raum des ganzen Hauses, den man hier unten kaum vermutet hätte: der „Tresor des Lichtes“.

Auch hier steht eine mächtige Stahltür offen und der Blick fällt – in eine kleine begehbare Kapelle. Nur ein Lichtkreuz an der hinteren Wand erhellt diesen Rückzugsort, in dem eine goldene Madonna (geschaffen von Walter Hörl) betend und stumm im Mittelpunkt wacht. Tatsächlich wird er frequentiert, dieser Tresor, in dem nicht der Mammon, sondern die stille Einkehr bewahrt wird – von gestressten Mitarbeitern des Ministeriums, denen Zahlen und Heimat über den Kopf wachsen und die hier für einen Augenblick zu sich kommen dürfen.

Als einmal ein Beamter des Hauses verstarb, lag in dem Raum das Kondolenzbuch auf. Auf jeden Fall hat dieser seltsame, abgeschiedene, aus der Wirklichkeit gefallene Ort noch am ehesten etwas mit dem Begriff „Heimat“ zu tun, den das Ministerium im Namen trägt: Während drumherum das Großstadtleben ablenkt und verwirrt, kann man hier Abstand nehmen, sich besinnen, die Verslossenheit der Realität vergessen und sich öffnen.

Auf einem Foto von 1952 sieht man Sep Rufs Gebäude aus einer ungewöhnlichen Perspektive. Links, angeschnitten, ist der graue Sandstein der Lorenzkirche mit teils bröckelndem Zierrat zu erkennen, im Hintergrund thront die mächtige Burg, ein paar Ruineteile spitzen noch hervor. Geduckt und fast schüchtern in der Mitte schon die damalige Bank, als ein dezentes Zeichen einer neuen Zeit. Für Architekturkritiker standen die Entwürfe Rufs nach dem Krieg außer Zweifel.

Eingedenk des nationalsozialistisch Monumentalen, des Größenwahns der Jahre zuvor, lag ihm daran, besonders bei öffentlichen Bauten eine transparente, offene und unter „Verzicht auf jegliches Pathos“ bescheiden anmutende, zugleich hochmoderne und elegante Architektur zu schaffen.

Bei Sep Ruf war das „ein idealer Ausdruck des neuen demokratischen Leitbildes der jungen westdeutschen Republik.“

Noack, Bernd

Quelle: Nürnberger Nachrichten vom 22.03.2025, Seite 39

Ressort: Kultur & Freizeit

Dokumentnummer: 203382

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://www-1wiso-2net-1de-101vwux4l002b.emedia1.bsb-muenchen.de/document/NN__0bb09672a479ed675e5ca20ca147af7394179c60

Alle Rechte vorbehalten: © Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG



© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH